

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire =
Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 20 (1970)

Heft: 3

Buchbesprechung: Settecento riformatore. Da Muratori a Beccaria [Franco Venturi]

Autor: Kaegi, Werner

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lich zu einem viel geschätzten und unentbehrlichen Hilfsmittel für die Lehre wie für die Forschung.

München

Richard van Dülmen

FRANCO VENTURI, *Settecento riformatore. Da Muratori a Beccaria*. Torino, Einaudi, 1969. XXIV/768 p., 68 ill. (Biblioteca di cultura storica 103.)

Man kennt Franco Venturi als Herausgeber der *Rivista Storica Italiana*, als Editor und Kommentator Beccarias, als Darsteller der Encyclopaedisten und der Historiker des XIX. Jahrhunderts, als Kenner der russischen Dekabristen. Was er hier vorlegt, ist ein kapitales Hauptwerk, das erst nach jahrzehntelangen Vorarbeiten möglich geworden ist. Der Verfasser schöpft aus einer solchen Fülle der Forschungen, daß er es sich erlauben kann, große Themen nur am Rande zu berühren, scheinbar nebensächliche aber so plastisch werden zu lassen, daß der Leser nie das Gefühl hat, ein Handbuch zu lesen, dessen Hauptgestalten bekannt sind, sondern immer nur Neues und Überraschendes erfährt.

Die italienische Aufklärung ist ein Thema, das in doppeltem Sinn unter die Räder gekommen ist: unter die Räder der französischen Revolution, die wohl einzelne Ideen und Gestalten der jüngsten damaligen Vergangenheit Italiens in sich aufgenommen hat, die aber doch mit den Feldzügen Napoleons zunächst das italienische Geistesleben, die Institutionen und spontanen Reformen Italiens plattgewalzt hat, zweitens unter die Räder der europäischen Vergeßlichkeit, die im Bilde des XVIII. Jahrhunderts eine französische, eine englische, eine deutsche Aufklärung kennt, von der italienischen aber kaum Notiz genommen hat. Der Ökonom kennt wohl Galiani, der Jurist Beccaria, aber das bleiben Namen. Man muß die Reiseerinnerungen unsrer schweizerischen Italienfahrer des XVIII. Jahrhunderts lesen und sich gründlich befreien von der Idee des jungen Burckhardt, daß das Italien der Zeit Winckelmanns gänzlich der Modernität abgestorben gewesen sei, um zu begreifen, wie viel kräftiges, sehr modernes und sehr spontanes Leben im Genua des Aufstandes von 1746, im Neapel Genovesis und im Mailand Beccarias geblüht hat.

Das Werk Franco Venturis nimmt seinen Platz unmittelbar neben der «*Crise de la Conscience Européenne*» Hazards. Es ist kaum viel weniger umfangreich. Es ist weniger leicht zu übersehen, weniger einheitlich im Aufbau als die klassisch gewordene Darstellung des Franzosen. Es schildert nicht das Italien, das der Krisenzeit Hazards chronologisch parallel läuft, sondern eine spätere Epoche: die dreißig Jahre von 1734 bis 1764, also das Italien, das bereits den «*Esprit des Lois*» und die «*Encyclopédie*» in sich aufnimmt. Franco Venturi bekennt sich stolz zu der souveränen Kraft, die ihn vieles übergehen läßt, was besonders der ausländische Leser gern von ihm gehört hätte. Von Goldoni, von Parini, von Algarotti ist nicht die Rede. «Ich habe von allem Anfang an mich von jedem Pfad abgewendet, der mich auf die Höhe des Par-

naß hätte führen können. Ich habe einzig und allein die Revolten und Reformen studiert, die Eroberungen und die Grenzen, die Märkte und die Straßen, die Münzen und die Gesetze, die politischen und die ökonomischen Ideen, die Kataster und die Pachtverträge: alles Dinge, die gründlich verschieden sind von den Erzeugnissen der zweiten Arcadia.»

Das Italien, das Winckelmann erlebt und Goethe gesucht hat, wird man in diesem Werk nicht finden. Man greift sich beim Lesen an den Kopf: haben denn diese Deutschen keine Augen gehabt für das wirkliche Leben der Italiener, das sie umgab? oder hat Venturi keine Augen für das wirkliche Italien, das die Wonne aller Fremden ausmachte? Welcher von beiden Aspekten ist der wahre? Wenn man zwei Generationen kunsthistorischer Forschung hinter sich hat (Adolfo und Lionello Venturi waren Vater und Großvater des Verfassers), so hat der Enkel das Recht, einmal das Blickfeld zu wechseln.

Ich möchte nur *ein* Gravamen anmelden: für die Orientierung des begierigen Lesers genügen die neun Zeilen des Inhaltsverzeichnisses nicht, und in den 2000 Stichworten des Namenregisters findet er erst recht keine Hilfe. Der Reichtum eines so umfangreichen Buches bleibt ein versiegelter Schatz, wenn man dem Leser nicht die Gunst widerfahren läßt, ihm in einem spezifizierten Inhaltsverzeichnis einen Weg zu bahnen durch die 800 Seiten des Textes.

Dies wäre – vielleicht für eine Neuauflage – umso wünschenswerter, als der Verfasser in der Darstellung auf jede Systematik des Gedankenganges verzichtet. Die Mahnung Croces, daß auch das historische Werk vor allem ein Problem zu formulieren habe, ist hier gründlich ad acta gelegt. Zum Glück! Denn was der Verfasser mit seiner «wildgewachsenen Manier» aus seinen breiten Archivforschungen und aus den vergessenen und verschollenen Texten zeitgenössischer Drucke herauszuholen weiß, ist ein wirkliches Bild seines Landes im Zeitalter Muratoris und Beccarias. Man hat den Eindruck, jedes der neun Kapitel sei wieder nach anderer Methode geschrieben: politische und Kriegsgeschichte dominieren in den ersten drei Teilen. Verwaltungsgeschichte und politische Reformideen beherrschen die Abschnitte über Venezien und Toscana, Fragen der Grenzgestaltung, des Straßenbaus, der Staatspacht und des Katasters diejenigen über Modena und die Lombardei, Inflations- und Münzprobleme denjenigen über Neapel. Dazwischen erholt man sich in prächtigen erzählenden Partien. Die Schilderung des genuesischen Aufstandes von 1746 mit seinen soziologischen und stadtgeschichtlichen Aspekten ist ein Meisterstück, das den Autor *contre coeur* trotz allem auf den Parnas der Klio geführt hat. Dasselbe gilt für die beiden Schlußkapitel über Antonio Genovesi und seinen neapolitanischen Freundeskreis, über die beiden Verri, Gabriele und Pietro, Vater und Sohn, und über Cesare Beccaria, der als Schlußfigur von bedeutender europäischer Strahlungskraft figuriert.

Es ist ein Werk von souveräner Gestaltungskraft, aufgebaut auf gedruckten und ungedruckten Quellen, die der Verfasser aus den Archiven und vergessenen Bibliotheksbeständen ganz Italiens zu sammeln verstanden hat. Man wünscht von Herzen, daß es ihm gelingen möge, auch die Fortsetzung zu voll-

enden, die er plant für die zweieinhalb Jahrzehnte, die das Ende seiner jetzigen Darstellung vom Beginn der Revolutionszeit trennen.

Basel

Werner Kaegi

JEAN-PIERRE MACHELON, *Les idées politiques de J.L. de Lolme (1741-1806)*. Préface de Jean Imbert. Paris, Presses Universitaires de France, 1969. In-8°, 132 p. (Travaux et recherches de la Faculté de droit et des sciences économiques de Paris. Série «Science politique», No 15).

L'oubli d'un auteur politique peut procéder de deux causes opposées : une originalité extrême, qui l'a fait méconnaître de son vivant déjà, ou bien une immense popularité qui atteste des liens trop étroits avec les préjugés du moment. Dans le premier cas, il intéressera éventuellement l'histoire des doctrines politiques, dans le second il relèvera nécessairement de l'histoire des idées politiques dont l'approche des grands classiques eux-mêmes est essentiellement différente. C'est à ce deuxième titre que J.L. de Lolme méritait d'être étudié puisque ce libéral genevois – dont le nom n'évoque en général plus rien aujourd'hui – fut, dans la France pré-révolutionnaire, le principal vulgarisateur des institutions britanniques et que, à cette même époque, seuls parmi tous les auteurs politiques de langue française Montesquieu, Raynal et son compatriote Rousseau furent plus édités que lui. Aussi, dans l'étude qu'il lui a consacrée, Jean-Pierre Machelon est-il convaincant tant qu'il fait oeuvre d'historien des idées politiques et s'égaré-t-il – à ce qu'il nous semble – chaque fois qu'il présente son personnage comme un théoricien original du libéralisme.

Né en 1741 à Genève, Jean Louis de Lolme s'inscrivit dès l'âge de quatorze ans à l'École de droit de l'Université de cette ville, où il étudia de longues années tout en voyageant beaucoup, et en 1763 il embrassa la carrière d'avocat. Ayant pris vigoureusement parti en faveur des démocrates rousseauistes dans les conflits qui agitaient alors sa patrie, de Lolme fut obligé de s'exiler en 1768 et c'est ce qui lui valut de s'installer à Londres. S'il ne trouva pas outre-Manche le peuple d'esclaves qu'avait stigmatisé Rousseau, il n'y découvrit pas davantage le système politique effectivement pratiqué par les Anglais, mais, curieusement, celui qu'avait esquissé Montesquieu dans son célèbre chapitre de l'*Esprit des lois*. Or ce texte, on le sait, rationalisait et idéalisait une version britannique et toute empirique de ce fameux État mixte qui avait hanté tant de théoriciens politiques depuis l'Antiquité. C'est d'ailleurs sous le coup de sa récente conversion à la monarchie représentative que, un an après avoir débarqué en Grande-Bretagne, notre ancien partisan de la démocratie directe entreprit d'écrire son *magnum opus*, *Constitution d'Angleterre ou état du gouvernement anglais comparé avec la forme républicaine et avec les autres monarchies de l'Europe*, dont la première édition parut à Amsterdam en 1771.

Dans ces conditions, il n'est pas étonnant que de Lolme ait dépeint au moins autant le régime dont il rêvait que les institutions britanniques telles